

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 34 (1944)
Heft: 46

Artikel: Für [20 Rappen] auf die Jungfrau...!
Autor: Tièche, G.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-648925>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

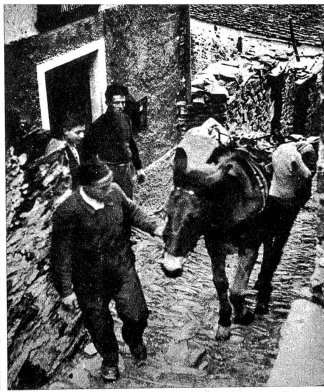
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

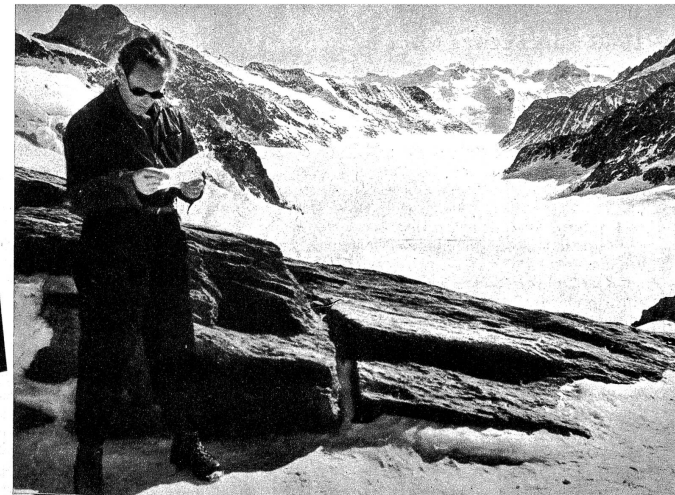
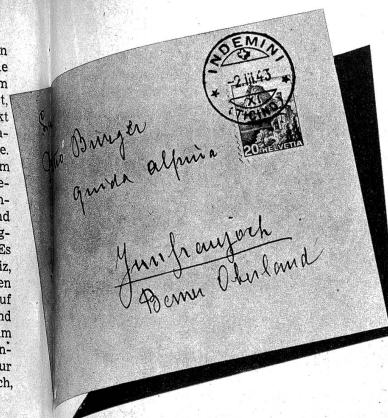
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Bahn, Auto, Bote, oder in Friedenszeiten das Flugzeug. Wie die Postverwaltung die 20 Rappen auf die verschiedenen Arten Transport beteiligten Anstalten verteilt ist uns dabei gleichgültig. Und doch steht in ungewöhnliches Mass von Organisation in diesem Zusammenspiel der Kräfte. Zudem ist der Brief (zusammen mit dem Telegramm, einer anderen Form des Briefes) das einzige Mittel der Nachrichten-gebung, das jedermann offen steht und bis ins entlegenste Tal, ins höchste Berg- haus, die verlassenste Hütte dringt. Es gibt keinen bewohnten Ort in der Schweiz, der mit dem Brief nicht zu erreichen wäre. — Wir haben darum einen Brief auf seiner herrlichen Fahrt verfolgt und mancher Reiseselbstsuchte wird beim Betrachten dieser Bilder und in Gedan-ken an die zwei Batzen Taxe, die er nur zu bezahlen hat, bei sich seufzen: «Ach, wär ich nur ein Brieflein doch!»



Wie? Nur zwei Batzen soll die herrliche Reise auf die Jungfrau kosten? Ja, lieber Leser, es handelt sich nicht um einen Menschen, der diese Reise tut, sondern um einen Brief. Aber auch dann ist dieser bescheidene Preis im Grunde



(Bildbericht von G. Tièche, Olten)

durchaus keine Selbstverständlichkeit, denn noch vor hundert Jahren gab es in der Schweiz 18 verschiedene kantonale Postanstalten, mit ebensoviel verschiedenen Tarifen, die obendrein während langer Zeit vom Empfänger zu bezahlen waren. Das Einheitsporto für die ganze Schweiz ist mit dem neuen Bundesstaats von 1848 geschaffen worden und ist uns seitdem zur Selbstverständlichkeit geworden. Wir wissen, dass ein Brief seinen Bestimmungsort auf dem schnellsten Weg erreicht — oft ist es nicht der «kilometrisch-kürzeste» — und dass er dabei die verschiedensten Transportmittel benützt:

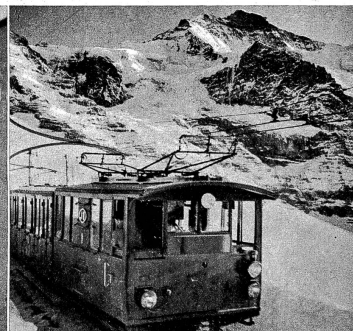


3 Bis oberhalb Bivio Monti Piazzogna hat das Auto fahren können und um 10.45 Uhr — nach dreistündigem Marsch — wird die Fracht umgeladen



⁵ Links: In Bern legt er sich in einem besonderen „Übernachtungslokal“ für kurze Zeit zur Ruhe, und schon mit dem ersten Zug geht's nach Interlaken.

7 Rechts: Nachmals wird die Bahn gewechselt, diesmal von der B.O.B. in die Wengernalpbahn, das geschieht in Lauterbrunnen. Und nach dem letzten Umlauf auf der Scheidegg – 10.25 Uhr – erklimmt der Brief die letzten 1000 Meter (6166 BRB 3.10.1939).



angespannt; es entströmte ihm ein widerlicher Geruch, der uns oft bei Tisch am Essen hinderte. Bald kam es so weit, dass sie weder den Kopf mehr drehen noch den Arm bewegen konnte.

An Weihnachten fuhren wir ohne sie nach Lydenburg. Bei unserer Rückkehr empfing uns Betje, die zu Hause geblieben war, um ihre Schwägerin zu pflegen, mit angst- erfülltem Blick. Die Kranke war eines Morgens von einem heftigen Zittern überfallen worden und seither lag sie in hohem Fieber. An den Wundrändern waren fleischige, blutfarbene Blasen aufgetreten, die eine halb wässrige, halb eitrige, entsetzlich übelriechende Flüssigkeit abson- derten.

«Es ist Krebs», fügte Betje leise hinzu. «Krebs! Die Verwünschungen des Kankerdoktors erfüllen sich.»

Nicoline bekräftigte wieder :

«Jawohl, ganz gewiss. Da haben wir den Fluch Oom Jaftas!»

Dieser Gedanke, diese Gewissheit, versetzten alle Bewohner der Farm in Angst und Schrecken. Sie begannen sich damit abzufinden, dass die Unglückliche ihrem Schicksal überlassen werden müsse. Ich meinerseits weiss heute nicht mehr genau, ob es sich in jenem Augenblick wirklich um Krebs handelte oder um etwas anderes. Wahrscheinlich nicht um Krebs, aber jedenfalls hatte man ein absonderliches Uebel vor sich, das an Krebs denken liess. Unter allen Farmbewohnern war allein ich derjenige, der, ohne den Ursprung des Übels genau zu kennen, herausfühlte, dass es an sich nicht eigentlich gefährlicher Natur sei, dafür aber vielleicht irgend etwas bösartig Teuflisches an sich hatte. Eine Erkenntnis, die den andern kaum aufdämmern konnte.

Abends jeweils schlotterte die Kranke derart vor Fieber, dass ihr grosses Bett erzitterte. Offenbar hatte sich die Infektion ausgebreitet. Die Schwäche nahm mit schreckenerregender Raschheit zu.

Der Zufall wollte es — wenn es überhaupt einen Zufall gibt — dass, als ich am ersten Donnerstag nach Neujahr ins Postamt zu Molsгат eintreten wollte, der Kankerdkoter in seinem Wägelchen auf der Strasse daherfuhr, im gemächlichen Trott seines Esels. War es innere Unruhe, die mich trieb, oder die Sorge um Kaatje und das Mitleid mit ihr? Kurz, ich redete ihn an.

«Oom Jafta, Oom Jafta! Wie dürft Ihr eine arme Unschuldige ohne Hilfe im Stiche lassen?»

«Was meinst du damit, Junge? Wer bist du überhaupt?» rief der Alte und hielt seinen Esel an.

Ich erinnerte ihn in wenigen Worten an unsere letzte Begegnung.

«Gut, gut. Richtig», machte er. «Und nun? Was quält dich? Wer ist die Unglückliche, von der du sprichst? Deine Mutter... oder deine Frau? Deine Frau? Tja, bist wohl noch zu grün, um eine zu haben! Allerdings, in deinem Alter hatte ich...»

Er machte eine höchst anschauliche Bewegung und begann zu lachen.

«Weder Mutter noch Frau. Es handelt sich um die Tochter meines Herrn: Kaatie Martin, auf Aventura.»

«Und wie kommst du darauf, zu behaupten, ich lasse sie ohne Hilfe sterben? Wie konnte ich ahnen, dass sie krank ist?»

«Ihre Schwester Nicoline kam doch neulich eigens zu diesem Zwecke nach Molsgat, um Euch anzuflehen, Ihr müchtet kommen und die Kranke sehen. Und Ihr habt Euch geweigert!»

«Geweigert? Ich?» schrie der Quacksalber, indem er vom Sitz heruntersprang, auf dem sich sogleich der Affe breit machte. «Was faselst du da?»

Der Blick seiner kleinen grauen Adleraugen bohrte sich in die meinigen.

«Ich wiederhole nur das, was mir Nicoline erzählt hat.»